Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Freitag, den 29. Dezember 1882. Nr. 606.

Deutschland.

Berlin, 28. Dezember. Der Prinz Friedrich Karl von Preußen hat gestern Abend mit dem bereits bekannten Gefolge seine etwa viermonatliche Orientreise angetreten. Die Reise geht zunächst über Breslau nach Wien. Dort war der Prinz telegraphisch vom Kronprinzen Rudolf von Oesterreich zu heute Nachmittag zum Diner geladen worden, hatte die Einladung jedoch dankend abgelehnt, da derselbe sein Inkognito möglichst gewahrt zu sehen wünschte. Von Wien aus soll die Weiterreise nach Triest erfolgen, wo der Prinz und seine Begleiter zu Schiffe gehen und von wo aus Prinz Friedrich Karl fernere Dispositionen für die Weiterreise nach Egypten treffen wird.

— Vor Kurzem ging durch verschiedene Zeitungen die Mittheilung, daß man sich im Justizministerium mit Erwägungen beschäftige, wie den Uebelständen vorzubeugen sei, welche die fortwährend sich steigernde Zahl der jungen Juristen im Gefolge haben könne. Schon vor Jahrzehnten wurden wiederholt gleiche Klagen über den allzugroßen Andrang zum Rechtsstudium laut. Im Jahr 1863 erließ der Justizminister Graf zur Lippe eine Verfügung, in welcher im Interesse der jungen Männer, welche einen künftigen Lebensberuf wählen, im Interesse der Rechtspflege es für eine Pflicht erachtet wird, auf die Schwierigkeiten im Verfolg der juridischen Laufbahn besonders hinzuweisen. Denselben Zweck verfolgte eine Verfügung des Justizministers Simons vom 11. Januar 1858, welche auf die wiederholten, aber nicht genügend beachteten Abmahnungen vom juridischen Studium Bezug nimmt. Dieser Warnung folgte im nichtamtlichen Theil desselben Jahrgangs des Justizministerialblattes eine Uebersicht über die Zahl der Studirenden von den letztvergangenen zehn Jahren und eine Uebersicht der von 1851—1858 im Justizdienst erledigten Stellen, aus welcher sich ergab, daß jährlich u. A. 54 Assessoren mehr ernannt, als vakante Stellen vorhanden waren, und auf diese Weise in 7 Jahren mehr als 300 Assessoren disponibel geblieben sind. Zwanzig Jahre früher war der Zustand ein ähnlich ungesunder gewesen. Der Justizminister Mühler brachte damals durch Verfügung vom 5. Dezember 1839 eine Uebersicht zur öffentlichen Kenntniß, nach welcher sich u. A. ergab, daß die Anzahl der Assessoren den Bedarf mindestens um das Vierfache überstieg. Vergleichen wir nun die damalige Zeit und die Gegenwart, so weit uns für letztere Material aus den amtlichen Publikationen zugänglich ist.

Mit Eintrit der Neuorganisation des Jahres 1879 war das vorhandene Material an Gerichtsassessoren bis auf die Zahl von 299 aufgebraucht. Diese Zahl stieg ausweislich der Terminskalender bis Juli 1880 auf 431, Juli 1881 auf 524, Juli 1882 auf 656. Damit ging Hand in Hand die Steigerung der der Justizprüfungskommission ertheilten Prüfungsaufträge. Dieselben hatten in der Zeit von 1863 bis 1876 die Zahl von 400 niemals, in 5 der genannten Jahre nicht einmal die Zahl von 200 erreicht, 1877 stiegen sie auf 403, 1878 auf 470, 1879 auf 545, 1880 auf 597, 1881 auf 705 und ist 1882, glaubwürdigen Mittheilungen zufolge, auf der gleichen Höhe geblieben.

Die Zahl der Referendarien ist seit 1875 von 1983 auf 3928 gestiegen, sie hat sich also innerhalb 7 Jahren verdoppelt.

Von den vorhandenen Assessoren sind nach dem Justizministerialblatt verwendet worden

	Zahl der ernannten Gerichtsassessoren	Im Justizdienst angestellt	Besonderen Verwaltungen überwiesen und sonst ausgeschieden	Zur Rechtsanwaltschaft zugelassen und zu Notaren ernannt	Zusammen
Best. 1. Okt. 1879	299	—	—	—	—
III. Quartal 1879	116	1	9	—	10
Im Jahre 1880	384	130	73	97	300
Im Jahre 1881	503	163	81	128	372
1882 bis 15. Dezbr.	521	143	79	192	414
Summa	1823	437	242	417	1096

Der Bedarf beläuft sich danach durchschnittlich per Jahr für den Staatsdienst auf 145, insgemein auf 362. Diese Zahl wird sich in Zukunft eher verringern als vermehren, da vom Jahr 1883 an der Uebergang von Gerichtsassessoren zur allgemeinen Staatsverwaltung der Hauptsache nach ausgeschlossen ist und der Uebergang zur Eisenbahnverwaltung, d. h. derjenigen Verwaltung, in welche zeitweise ein sehr starker Abfluß von Gerichtsassessoren stattgefunden hat, ein erheblich geringerer als bisher werden wird, da der Bedarf letzterer Verwaltung wohl auf längere Zeit gedeckt sein muß. Auch in der Anwaltschaft hat nach dem Obigen ein Abgang der Gerichtsassessoren nicht in dem Maße stattgefunden, als bei Einführung der freien Advokatur wohl erwartet sein mag. Aus den Mittheilungen des Ministerialblattes gewinnt man den Eindruck, daß wohl ein starkes Hindrängen nach einzelnen großen Städten stattgefunden hat, in welchen zufolge dessen das Bedürfniß nach Rechtsanwalten ja auch reichlich und mehr als reichlich gedeckt sein soll. Die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft an den kleineren Orten aber scheinen verhältnißmäßig nur wenige zu suchen.

So besteht denn im Ganzen eine bedenkliche Ueberproduktion an jungen Juristen. Auf der einen Universität Berlin sind augenblicklich, dem Vernehmen nach, 1414 Studirende bei der juristischen Fakultät eingeschrieben, d. h. mehr als z. B. in den Jahren 1856—58 auf sämmtlichen Universitäten Preußens zusammengenommen, und schon der gegenwärtige Bestand von über 700 Gerichtsassessoren deckt, wenn wir die oben angegebenen Jahresverhältnisse zu Grunde legen, ohne Zweifel den Bedarf der Staatsverwaltung auf eine Reihe von Jahren. Für die nachrückenden Tausende von Referendarien eröffnen sich die allertrübsten Aussichten, und die große Masse derer, die sich nur auf ein Durchschnittsmaß von Befähigung und Leistungen zu stützen vermögen, geht traurigen Erfahrungen entgegen.

Die oben angestellte Berechnung glauben wir auf möglichst sicheren Grundlagen angestellt zu haben, und gewiß dürfte auch eine nachdrückliche amtliche Abmahnung wie in früheren Jahren angezeigt sein, um Eltern und Vormündern über die Gefahren des juristischen Studiums die Augen zu öffnen.

— Ueber den bereits telegraphisch gemeldeten Eisenbahnunfall bei Elberfeld schreibt die „Elberf. Zeitung":

Am 26. Dezember, Abends gegen 9 Uhr, ist der Kurierzug Nr. 25 von Deutz auf dem Bahnhofe Elberfeld-Steinbeck auf den Kurierzug Nr. 25 Aachen-Berlin aufgefahren. Soweit bis jetzt festgestellt ist, sind leider 7 Personen des Aachener Zuges, darunter 5 Passagiere, mehr oder minder schwer verletzt, einige leichter kontusionirt worden. Durch die auf die Unfallstelle zahlreich herbeigeeilten Herren Aerzte, unterstützt von Pflegerinnen des städtischen Krankenhauses und unter energischer und erfolgreicher Mitwirkung einer Abtheilung der Feuerwehr wurde den Verletzten auf der Unfallstelle selbst die erste Hülfe zu Theil, und wurden dieselben demnächst in das städtische Krankenhaus und in das Bürgerhospital übergeführt; auch fanden dieselben sogleich Gelegenheit, ihre Angehörigen zu benachrichtigen. Die Untersuchung ist sofort durch den zufällig in einem der Züge befindlich gewesenen Herrn Staatsanwalt eingeleitet worden.

Nach anderweit eingezogenen Erkundigungen sind 9 Personen bei dem Unfall verletzt worden und zwar folgende: J. David-Achen, Sim. Herz-Witten, A. Feidelberg-Altena, Rubino-M.-Gladbach, Louis Levi-Eschwege, Jäger-Saarbrücken, C. Warthmann-Berlin, Schröder-Berlin und Lotz-Barmen. Die drei Erstgenannten wurden in das Bürger-Hospital, die Anderen in das Krankenhaus am Arrenberge geschafft. Ueber die Ursachen des Eisenbahnunglücks steht bis jetzt noch nichts positiv fest. An maßgebender Stelle nimmt man an, daß eine irrthümliche Signalgabe die Katastrophe verursacht habe; demzufolge sind der dienstthuende Stationsbeamte und ein Telegraphist des Bahnhofes Steinbeck [illegible] schaft verhaftet worden. Der von Düsseldorf kommende Kurierzug hatte vor der Einfahrt in den Bahnhof Steinbeck zu halten, um einen nach Deutz fahrenden Personenzug vorbeizulassen, durch eine Verwechselung ist wahrscheinlich dem Kurierzuge von Deutz, welcher dem oben genannten von Düsseldorf kommenden Zuge in der vorgeschriebenen „Stationsdistanz" folgt und auch am Unglückstage gefolgt ist, ein falsches Signal gegeben worden, anstatt ihn an der Weiterfahrt zu behindern. Leichtere Kontusionen sollen übrigens Insassen beider Züge davongetragen haben.

— Die Nachrichten aus den westlichen Theilen Deutschlands lauten wiederum sehr betrübend; von Neuem scheint eine schwere Ueberschwemmungsgefahr über die eben erst heimgesuchten Gegenden hereinzubrechen. Wir geben im Folgenden die vorliegenden Depeschen und wünschten, daß durch sie ein neuer Anstoß zu weiterer Mildthätigkeit für unsere arg geschädigten deutschen Brüder gegeben würde.

Köln, Donnerstag. Es herrscht noch ununterbrochenes Regenwetter bei 10 Grad Wärme

Feuilleton.

Drei Weihnachtsabende.

Von J. R.

I.

Es war ein echter, rechter Weihnachtsabend, schneidend kalt, der Schnee lag auf den Dächern und der festgefrorene Boden knirschte unter den Tritten der rasch durch die Straßen Eilenden. Allmälig wurde es heller hinter den mit Eisblumen überzogenen Fenstern; die Lichtchen an den Tannenbäumen wurden angezündet und trieben durch ihren Schein all Jene, die noch mit kleinen und großen Packeten beladen durch die Straßen hasteten, zu immer größerer Geschwindigkeit an. Am eiligsten hatte es unstreitig ein junger Mensch, in der Livree eines Reitknechtes, der an allen Anderen vorüberstürmte, einen wohlverhüllten großen Blumenstrauß wacker gegen etwaige Stöße und Angriffe vertheidigend.

An einem kleinen, ärmlichen Hause hielt er an und riß an der hell polirten Klingel. Sogleich ließen sich schlürfende Tritte hören und die Thür wurde halb geöffnet, doch fast erschrocken fuhr die alte Magd zurück, als der Bursche ihr den Strauß mit den Worten „Für Fräulein Else" in die Hand drückte und sofort wieder davonstürmte. „No!" brummte sie, „der ist aber unmanierlich, nicht einmal einen guten Abend zu sagen. Da lob' ich mir seinen Herrn, den Grafen Hugo, der hat es nicht so eilig, wenn er zu uns kommt, der macht gewiß vor dem Hause noch einmal Halt und winkt und grüßt zu dem Fenster hinauf, an dem unsere Else steht. Und dieser mächtige Strauß um diese Jahreszeit, der kommt gewiß aus den großen Treibhäusern, wie das duftet! Unserem Herrn Schullehrer ist das freilich auch nicht ganz recht; ich hab' es ganz gut gesehen, wie finster sein sonst so sanftes Gesicht wird, wenn der Graf eintritt und unser Elschen darüber bald roth und bald bleich wird. Aber, es ist am Ende der Sohn unseres Gutsherrn, den er nicht gut aus dem Hause weisen kann und warum sollte er auch? Wär' unser schmuckes Mädel nicht auch für einen Prinzen gut genug?"

Sie hätte wohl noch lange so mit sich selbst fortgeschwatzt, wenn sie nicht die ärgerliche Stimme des Schullehrers unterbrochen hätte, der zur Thüre der Wohnstube herausrief: „Was giebt es denn? Warum geht sie nicht zu Else hinein, um ihr zu helfen, sag' sie ihr, sie möchte sich sputen, ich kann die Kleinen gar nicht mehr beruhigen." — „Gleich, gleich, ärgern Sie sich nur nicht, Sie wissen ja, der Herr Doktor hat es streng verboten. Ihr altes Herzübel!" Sie humpelte in das ans Wohnzimmer anstoßende Gemach, in welchem Else die letzte Hand an den Schmuck des Weihnachtsbaumes legte. Else war keine blendende Schönheit, und doch vergaß man diese blauen Märchenaugen nicht so bald wieder, wenn man einmal recht tief hineingeblickt hatte; kunstlos legten sich die schweren kastanienbraunen Flechten um das zarte Köpfchen und auf der reinen hohen Stirne stand ein festes Wollen, ein unerschütterliches Festhalten geschrieben. Der kleine, rothe Mund konnte gar süß plaudern und den Armen und Unglücklichen warme herzliche Trostesworte sagen, so daß man sie den Engel des Städtchens nannte. Die kleine weiche Hand hatte schon gar manche fieberheiße Stirne gekühlt. Stundenlang und mit größerer Leidenschaft als je betrieb sie jetzt die Blumenmalerei, nie hatte ihr Pinsel der vollerblühten Centifolie wärmere Farben geliehen, über das Veilchen süßeren Schmelz gegossen als in der jüngsten Zeit, wo die Liebe in ihrem Herzen erblüht war. Denn sie liebte den Grafen mit der ganzen Inbrunst eines jungen unverdorbenen Herzens, mit der ganzen Macht und Allgewalt einer ersten Leidenschaft.

Dem Vater war ihre Neigung kein Geheimniß; ihn aber machte sie traurig, sehr traurig; das sah sie wohl an seinen kummervollen Blicken, wenn sie wie im Traume verloren dasaß und erschrocken zusammenfuhr, so oft er sie ansprach. Doch wußte er ja noch nicht, was sie so unendlich selig machte und ihr jetzt bei dem Lesen eines kleinen Zettels, den der Blumenstrauß enthalten hatte, das Herz heftig klopfen machte. Hugo wollte sie zu seinem Weibe machen, freilich nur insgeheim, denn sein adelestolzer Vater würde ja nie seine Einwilligung zu einer Heirath mit der armen Schullehrerstochter geben. Nur vor dem Unabänderlichen würde er sich endlich beugen, und deshalb müsse sie, wenn sie ihn wirklich so schrankenlos liebe, wie sie es ihm so oft versichert, heute Nacht aus dem Vaterhause fliehen und ihn auf dem nahen Bahnhofe erwarten, wo er mit dem Mitternachtszuge eintreffen würde, um mit ihr dann weiter zur nächsten Station zu fahren, wo sein Freund, ein junger Pfarrer und Studiengenosse, sie trauen würde. Er schrieb das mit so glühenden bestechenden Worten, bat so flehentlich, daß sie nicht widerstehen konnte, ja er drohte, sich zu tödten, wenn er sie nicht am Bahnhofe antreffen würde

Siedenheiß überlief es sie dabei, da galt es nun kein Zögern mehr; sie kannte seine Tollköpfigkeit, wie leicht er sich von jeder leidenschaftlichen Regung hinreißen ließ; sie mußte fort!

Und der Vater, ihr guter alter Vater? Was würde er sagen, wenn sie am Morgen fehlte?

Doch jetzt war keine Zeit zum Nachdenken; die kleine Schaar vor der Thür lärmte immer toller, sie mußte öffnen und die jauchzenden Kleinen einlassen, zwei wilde Knaben im Alter von sechs und acht Jahren, die nun jubelnd den Tisch umringten und von all den schönen Gaben, die Liebe und Sorgfalt für sie gewählt hatten, freudig Besitz nahmen.

Viel stiller war der Vater, zuweilen lief sogar ein nervöses Zucken über seine Züge, und er preßte die Hand auf die Brust, als ob er leide. Der Abend verlief nicht so heiter wie sonst. Fast unwillig sah der Schullehrer auf seine Tochter, wenn sie den Kopf tief in die Blumen versenkte, um ihren berauschenden Duft mit vollen Zügen einzuathmen, mehr vielleicht aber noch, um ihre Unruhe zu verbergen. Er hatte nicht gefragt, woher die Blumen kamen, nur als er die müde gewordenen Kleinen zur Ruhe sandte, sagte er: „Auch ich will schlafen gehen, komme zu mir, mein Kind." Er umarmte sie zärtlich, drückte einen zärtlichen Kuß auf ihre Stirne und als ob er errathen hätte, was in ihrer Seele vorgehe, sagte er feierlich, wie mahnend: „Du ersetzt uns jetzt ja die Mutter, Else, vergiß das nie, mein Kind."

Als er sie dann allein ließ, athmete sie tief und schwer auf und wie kalter Frost schüttelte es ihren ganzen Körper. Sie betrat ihr kleines Kämmerchen, wo sie so manche schöne stille Stunde verlebt hatte, die schönsten waren es doch gewesen, wo sie die beschwörenden Briefe und Liebesbetheuerungen ihres Geliebten gelesen und wieder gelesen. All die kleinen Schätze ihrer Mädchenzeit ließ sie hier zurück, wenn sie ging. Mußte sie denn gehen? War es nicht vielleicht doch Wahnsinn, zu glauben, daß Hugo's adelsstolzer Vater, dessen Ahnen bis in das 14. Jahrhundert zurückreichten, seine Einwilli-

Reaumur und Sturm aus Westen. Der Rheinpegel, welcher gestern Abend 6,03 betrug, zeigt heute einen Wasserstand von 6,90. Bei Koblenz beträgt der Wasserstand 6,35 Meter und steigt stündlich um 9 Zentimeter, bei Bingerbrück ist der Stand des Rheins 4,26 Meter. In Köln ist der Rhein bereits über die Ufer getreten und hat die niedriger gelegenen Stadttheile überschwemmt. Die Schiffbrücke soll heute Nachmittag abgefahren werden.

Frankfurt a. M., Donnerstag. Der Main hat in der Nacht die Ufer wieder überstiegen und die Verbindungsbahn, sowie einen Theil des Quais überfluthet. Die Mainhöhe betrug hier um 9 Uhr Vormittags 3,73, das Wasser steigt fortwährend. Der Stand des Main betrug Vormittags 8 Uhr in Haßfurt 4,34, in Lohr 4, in Aschaffenburg 3,56 Meter. Von Haßfurt wird weiteres Steigen gemeldet.|

Mannheim, Donnerstag. Der Rhein und Neckar sind seit gestern außerordentlich gestiegen. Die Feuerwehr und das Militär wurden hier allarmirt. Auch aus anderen Orten Badens liegen Meldungen über ein weiteres Steigen des Rheins vor. Aus Rastatt wird von gefahrdrohendem Hochwasser der Murg berichtet.

Kassel, Donnerstag. Eine neue Ueberschwemmung ist hier eingetreten, das Wasser der Fulda ist fortdauernd im Steigen.

— Dem Vizepräsidenten des Staatsministeriums und Minister des Innern, Staatsminister von Puttkamer, ist der Rothe Adlerorden 1. Klasse mit Eichenlaub verliehen worden.

— In Görlitz wurden gestern die vier ausscheidenden Mitglieder der Handelskammer fast einstimmig wiedergewählt.

— Fürst Bismarck vermag, dem Vernehmen nach, sich gegenwärtig wieder anhaltend mit Arbeiten zu beschäftigen; doch muß er sich vor zu vielem Sprechen hüten, da sonst die Schmerzen sich rasch wiederholen und steigern. In Folge dessen sind auch aus dem sonst so gastfreien Reichskanzlerpalais noch keine Einladungen ergangen, mit Ausnahme an einzelne Staatsminister. Aus dem obigen Grunde glaubt man auch voraussehen zu können, daß die üblichen Parlamentssoireen in der Wilhelmstraße für die bevorstehende Frühjahrssession, der man eine lange Dauer vindizirt, ausfallen werden.

— Prinz Friedrich Leopold, welcher seit einigen Tagen an einer Erkältung litt und das Bett hüten mußte, befindet sich gegenwärtig auf dem Wege der Besserung.

Ausland.

Rom, 23. Dezember. Die Ansprache, welche General Menabrea bei der Ueberreichung seines Beglaubigungsschreibens an den Präsidenten der französischen Republik gehalten, und die Antwort des letzteren machen in den hiesigen politischen Kreisen ein außerordentliches Aufsehen. Unter gewöhnlichen Umständen hätte die Sprache des neuen italienischen Botschafters nichts Befremdliches, da bei einer solchen Gelegenheit Sympathie-Aeußerungen nicht nur üblich sind, sondern gewissermaßen geboten erscheinen. Nachdem aber die italienische Regierung erklärt hatte, daß sie die Politik der freien Hand aufgegeben und sich dem deutsch-österreichischen Bündniß angeschlossen hat, mit welchem auch Fürst Bismarck im deutschen Reichstage Italien solidarisch erklärte, kann man sich nicht enthalten, zu fragen, wer eigentlich getäuscht werden soll, wenn in Paris der italienische Botschafter von Gemeinschaft der Interessen zwischen Italien und Frankreich, von loyaler vertrauensvoller Freundschaft und unauslöschlichen Erinnerungen an die Allianz von 1859 spricht? Ist Italien nicht mehr frei, ist es gegenüber von Deutschland und Oesterreich Verpflichtungen eingegangen, so friedlich und so geheim diese auch sein mögen, so schien eine zurückhaltendere, jener der Botschafter Deutschlands und Oesterreichs ähnlichere Sprache dem Botschafter Italiens durch Rücksichten für seine eigene künftige Stellung geboten zu sein. General Menabrea läuft Gefahr, seine Loyalität zu kompromittiren, indem er ohne zwingenden Grund seine Loyalität engagirte, und eines Tages angeklagt zu werden, daß er das Vertrauen gemißbraucht habe, an welches er ohne zwingende Nothwendigkeit appellirte; denn es würde ihm wohl schwer fallen, eine solche Sprache an dem Tage zu rechtfertigen, an welchem die solidarischen Interessen der Vertheidigung der drei mitteleuropäischen Monarchien Italien verpflichten würden, beispielsweise in einem französischen Revanchekriege, die Erinnerungen an 1859, die Gemeinschaft der Interessen und die loyale und vertrauensvolle Freundschaft mit Frankreich in den Hintergrund zu stellen.

Es ist schwer zu glauben, daß General Menabrea die Thorheit begangen hätte, eine solche Sprache zu führen, welche Frankreich das Recht giebt, auf Italien zu zählen, wenn er von einer wirklich ernsten Verbindung Italiens mit Deutschland unterrichtet wäre. Daraus folgt, daß entweder diese Verpflichtungen in Rom nicht ernst genommen werden und Italien von Frankreich nur ein freundliches Benehmen fordert, um die frühere Freundschaft wiederherzustellen, selbst wenn es zu einem Kriege am Rhein kommen sollte; oder daß die italienische Regierung diese Verpflichtungen vor ihrem neuen Botschafter in Paris verbarg. Jedenfalls ist die italienische Regierung weit mehr bedacht, die italienisch-deutsche Allianz, wenn sie wirklich besteht, zu verbergen, als ihr Verhalten darnach einzurichten. Im Grunde ist die Sprache Menabreas diejenige, die man von einem alten eifrigen Freund der italienisch-französischen Allianz erwarten konnte. Es ist bekannt, welche Anstrengungen Menabrea in den Jahren 1868 und 1869 machte, um die Allianz Italiens mit Fankreich zu Stande zu bringen; daß er selbst noch 1870 predigte, der französische Soldat sei jederzeit und trotz alledem der beste Soldat der Welt; daß er beim Beginn des letzten Orientkrieges, und zwar im Augenblick, wo in Italien die irredentistischen Demonstrationen aufkamen, in London aus freien Stücken die Frage der Kompensationen aufwarf, welche Oesterreich, wenn es sich auf der Balkanhalbinsel vergrößern sollte, Italien zu gewähren hätte; daß er endlich in London während der Konferenz von Konstantinopel die von Mancini im Parlament und gegenüber Sir Augustus Paget behauptete Gemeinschaft der Interessen Italiens und Frankreichs in Egypten vertrat gegen die Intervention und die Präponderanz Englands.

Nach alledem wird man wohl fragen müssen, ob General Menabrea der für Paris geeignete Botschafter Italiens sein kann? Hier wird von einer gewissen Seite behauptet, daß Menabrea im besten Glauben handle und von dem Anschlusse Italiens an die österreichisch-deutsche Allianz offiziell wirklich nichts wisse, und daß das Ministerium in seiner Person eines der Häupter der ehemaligen Konsorteria kompromittiren und ihn der Nothwendigkeit opfern wollte, Frankreich zu täuschen. Wäre dem so, dann müßte man immer noch fragen, ob es, ich will gar nicht sagen loyal und anständig, sondern auch nur einfach nützlich wäre, Frankreich bis zu diesem Punkt zu täuschen. Denn dies hieße sich von neuem den Anschuldigungen von Treulosigkeit und Verrath bloßstellen, welche Italien sich durch seine zweideutige Haltung im Jahre 1870 zugezogen hat, und das Mißtrauen vergrößern, welches man in Wien, Berlin und selbst in Paris gegen die italienische Regierung hegt. Menabrea wird sich davon bald genug und auf seine Kosten überzeugen. Der französische Ministerpräsident hat vor einiger Zeit im Gespräch mit einer politischen Persönlichkeit aus Italien sehr verständig den Wunsch ausgesprochen, daß die zwischen Frankreich und Italien bestehenden Schwierigkeiten in ihrer ganzen thatsächlichen Wichtigkeit anerkannt würden, um praktisch, ohne Affektation einer Intimität, welche nur die Zeit wiederherstellen kann, und ohne Illusionen hinsichtlich der neuen Beziehungen behandelt zu werden, von denen Frankreich bestimmt weiß, daß sie zwischen Italien und den beiden mitteleuropäischen Kaiserreichen bestehen. Die französische Regierung mußte daher von der Sprache Menabreas lebhaft überrascht gewesen sein und die Antwort des Präsidenten der Republik zeigt, daß man ihn ermuthigen wird, sich noch tiefer in seinen eigenen Worten zu fangen.

Ob man dies alles in Rom im Voraus erwogen und die Konsequenzen solchen Handelns sich klar gemacht hat? Bedeutet dies in den Augen der italienischen Minister gar nichts oder einen ersten Schritt zur Lösung der Verbindung mit Deutschland und Oesterreich und eine Schwenkung nach Frankreich? Kommt das vielberufene politische Axiom Visconti-Vinostas: „Immer unabhängig, niemals isolirt," trotz der bitteren Erfahrungen, die es Italien gebracht hat, wieder zur Geltung? Ich wage es nicht, auf diese Fragen zu antworten. Man muß erst die Orakelsprüche des „Diritto", des „Secolo" und der „Ragione" abwarten, um zu erfahren, wie Mancini hierüber denkt.

(Nat.-Ztg.)

Provinzielles.

Stettin, 29. Dezember. Die gestrige Sitzung der Strafkammer des Landgerichts brachte auch zwei Preßprozesse. Der eine war gegen den Chefredakteur unseres „Stettiner Tageblatts", Herrn Dr. G. Graßmann, der zweite gegen den früheren Mitredakteur der „Neuen Stett. Ztg.", Herrn Fischer von Rößlerstamm gerichtet. Die gegen unsern Chefredakteur gerichtete Anklage war in Folge eines am 28. April 1881 in Nr. 98 unseres „Tageblatts" enthaltenen Referats erhoben. In demselben war ein von der „Deutschen Fischerei-Zeitung" gebrachter Bericht reproduzirt, in welchem das Verhältniß der Fischerei-Aufsichtsbeamten, insbesondere der Revier-Schutzleute gegenüber den Fischern kritisirt war. Wegen dieses Artikels ist bereits gegen den Redakteur der „Fischerei-Ztg." Anklage erhoben und derselbe auch wegen Aufforderung zum Widerstand gegen die Staatsanwalt zu 100 Mk. Geldstrafe verurtheilt worden. Auch gegen unsern Chefredakteur war eine gleiche Anklage erhoben, da aber das von uns gebrachte Referat auch in einem kurzen Vorwort speziell die Thätigkeit des Revierschutzmanns Stägling kritisirte und die vorgesetzte Behörde desselben darin eine Beleidigung fand, wurde auch in dieser Beziehung gegen unsern Chefredakteur die Anklage erhoben. Zwar hatte die Strafkammer des hiesigen Landgerichts nach dem Resultate der Voruntersuchung die Einleitung des Verfahrens abgelehnt, doch auf die Appellation der Staatsanwaltschaft die Strafkammer des Oberlandesgerichts die Eröffnung des Hauptverfahrens schließlich angeordnet. In Betreff der Beleidigung hatte sich der Beschuldigte erboten, den Beweis der Wahrheit anzutreten und in einem längeren Zeugenverhör geschah dies auch gestern. Bei der Länge der Zeit konnten sich alle Zeugen der einzelnen Vorgänge nicht mehr genau erinnern, doch wurden immerhin verschiedene Unregelmäßigkeiten nachgewiesen. Dieselben schienen jedoch dem Gerichtshof nicht ausreichend für eine Freisprechung. In Betreff des zweiten Theils der Anklage erklärte sich unser Chefredakteur befugt, den Einsender der beiden aus der „Fischerei-Zeitung" entnommenen Artikel namhaft zu machen und nahm er in Folge dessen den § 21 des Preßgesetzes in Anspruch, doch auch dieser Einwand fand nicht die Zustimmung des Gerichtshofes und erfolgte deshalb auch in dieser Beziehung eine Verurtheilung und wurde auf eine Gesammtstrafe von 300 Mk. erkannt. Auf eine höhere Strafe als gegen den Redakteur der „Fischerei-Zeitung" wurde, wie der Vorsitzende des Gerichtshofes ausführte, deshalb erkannt, weil unser „Tageblatt" eine bedeutend größere Verbreitung hat, als die genannte Zeitung, und der Artikel daher auch bedeutend mehr Lesern zu Gesicht gekommen sei. Gegen das Erkenntniß wird beim Reichsgericht Revision beantragt werden, und werden wir nicht verfehlen, über das Resultat derselben unsern Lesern ausführlich zu berichten.

Die bereits oben angeführte Anklage gegen den früheren Mitarbeiter der „Neuen Stett. Ztg." war in Folge eines Berichtes in Nr. 24 der „Neuen St. Ztg." vom 15. Januar d. J. über eine Versammlung des liberalen Wahlvereins in Grabow erhoben. In dieser Versammlung hatte Herr Dr. **Dohrn** eine längere Rede gehalten, über welche die „N. St. Ztg." und die „Ostseeztg." ausführliche Berichte brachten. In einem Passus dieser Rede fand die königliche Staatsanwaltschaft eine Beleidigung des Fürsten Bismarck und wurde sowohl gegen Herrn Dr. Dohrn als auch gegen die Redakteure der genannten Zeitungen Anklage erhoben und erfolgte auch eine Verurtheilung derselben mit Ausnahme des Herrn Dr. Dohrn und des Mit-Redakteurs der „Ostsee-Ztg.", welcher in jener Versammlung als Referent fungirte und das betreffende Referat verfaßt hatte. Auch Herr Fischer v. Rößlerstamm ist nun beschuldigt, als Verfasser des Referats in der „Neuen Stett. Ztg." an der Beleidigung theilgenommen zu haben. Herr F. v. R., welcher z. Z. in Gratz in Steyermark seinen Wohnsitz hat, war vom Erscheinen in der Verhandlung entbunden.

Wie bereits mitgetheilt, wurde der Verfasser desselben Referats in der „Ostsee-Zeitung" von der Anklage der Beleidigung freigesprochen, ebenso wie Herr Dr. Dohrn. Bei der gestrigen Verhandlung hielt der Vertreter der Staatsanwaltschaft, Herr Staatsanwalt Mertens, die Anklage im vollen Umfange aufrecht und beantragte eine Gefängnißstrafe von 4 Wochen. Der Gerichtshof erkannte jedoch auf Freisprechung.

— Ein Gardist, welcher sich während der Feiertage in seinem Heimathsort Pommerensdorf befand, besuchte am 2. Festtage das Tetzlaff'sche Tanzlokal daselbst. Von einigen Burschen, welche wohl schon von früheren Jahren gegen ihn gereizt waren, wurde er aus dem Lokal gelockt und auf der Dorfstraße durch Schlägen mit Wagenrungen und Messerstiche in der rohesten Weise gemißhandelt, so daß er bewußtlos zusammenbrach und noch in derselben Nacht mittelst Wagen nach dem hiesigen Garnison-Lazareth geschafft werden mußte. Die rohen Patrone, welche die That verübt, sind in der Person von 6 Burschen aus Pommerensdorf ermittelt und werden ihrer Strafe nicht entgehen.

— Der seitherige Kreis-Wundarzt Dr. **Mau** in Callies ist zum Kreisphysikus des Kreises Schivelbein ernannt worden.

— Auch in Grabow hat am zweiten Feiertage eine größere Weihnachtsbescheerung von armen Kindern stattgefunden. Herr Kaufmann **Burkhardt** hatte in Gemeinschaft mit anderen Bürgern eine Sammlung veranstaltet, welche den Erfolg hatte, daß am genannten Tage im Restaurant G. Zieger (Gambrinushalle) 20 größere Knaben und Mädchen mit Kleidungsstücken, sowie anderen Gegenständen und Kuchen reichlich beschenkt werden konnten, außerdem erhielten noch 5 kleinere Kinder Spielzeug und Kuchen.

— Ueber einen Unglücksfall in Folge von Kohlendunst, welcher sich während der Feiertage ereignet, haben wir bereits vorgestern berichtet. Gestern kam ein zweiter Fall zu unserer Kenntniß. Am 2. Festtag Nachmittag wurde ein Einwohner des Hauses Krautmarkt 5, 1 Treppe, mit seiner Frau von Kohlendunst betäubt aufgefunden. Beide wurden jedoch nach einer Stunde wieder ins Leben zurückgerufen. Eine polizeiliche Untersuchung ergab, daß die gänzlich mangelhafte Einrichtung der Heizvorrichtungen im Hause die Ursache des Unglücksfalles gewesen. In Folge dessen sind sofort durch die Polizeibehörde Maßregeln getroffen, die Uebelstände zu beseitigen. Es ist übrigens in letzter Zeit in kurzen Zwischenräumen drei Mal vorgekommen, daß Kohlendunst aus anderen Wohnungen in Folge der schlechten Heizeinrichtung in die hier fragliche Wohnung gedrungen ist.

— Das zur direkten deutschen Dampfschifffahrt (Expedienten Morris u. Co.) gehörende Hamburger Dampfschiff „Polynesia", Kapt. Kühn, ist am 24. Dezember, Abends, wohlbehalten in New-York angelangt. Dasselbe überbrachte 342 Passagiere und volle Ladung.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Titus." Heroische Oper in 2 Akten.

Von Herrn Friedrich **Haase** erhält das „B. T." folgende Zuschrift:

„Geehrter Herr Redakteur! Nachdem die leidige Breslauer Affaire bezüglich meiner kurzen Ansprache an das dortige Publikum bei Gelegenheit meines Dezembergastspiels, durch fast alle deutschen Zeitungen mit mehr oder weniger irrthümlichen Details und Erläuterungen gegangen ist, und am ersten Feiertag noch eine längere Erörterung im „Deutschen Montagsblatt" zu passiren hatte, sehe ich mich denn doch genöthigt, ein kurzes Wort zu erwidern, wenn ich anders nicht das Odium einer von mir begangenen Flegelei auf mir sitzen lassen will. Ich will gern zugeben, daß es nicht nöthig war, das Publikum am Schlusse der Vorstellung eines Stückes, welches durch zwei Abende in geräuschvoller Art abgelehnt wurde, zu befragen, ob die Zeichen des Mißfallens dem Verfasser des Stücks oder dem Schauspieler galten. Ich bin aber, Gott sei Dank, immer noch in dem Stadium des steten bescheidenen Zweifels über das, was ich als Schauspieler kann oder nicht kann, so daß man vielleicht eine Entschuldigung im Allgemeinen über die in Rede stehende Ansprache finden dürfte, wenn ich hinzufüge: Es war das erste Mal, wo ich mich einem Publikum persönlich gegenüber befand, das ein Stück ablehnt — und zwar durch mehrere Stunden. — Als eine muthwillige und unwahre Erfindung muß ich es jedoch bezeichnen, wenn man mir unausgesetzt imputiren will, daß ich gesagt haben soll: „Ich wisse nicht mehr, ob ich mich unter anständigen Menschen befände!" Hätte ich das gesagt, so würde kein Publikum der Welt dem Redner mit Beifall und mehrfältigem Hervorrufen geantwortet haben. Was ich gesagt habe und wie es unfreundlich entstellt wurde, hat der „Verein der Breslauer Presse" in einer Notiz klargestellt, und ich halte es nach dem Inhalt derselben für überflüssig, nochmals auf den übrigen Wortlaut der kurzen Ansprache zurückzukommen, da Sie sich überzeugt halten dürfen, daß das mir liebe und werthe Publikum der Stadt Breslau genug Taktgefühl und Muth besitzt, um zu wissen, was es zu unterlassen, aber auch zu thun hat — wenn es gilt!

Hochachtungsvoll

Friedrich Haase."

Wir nehmen von dieser Erklärung, mit welcher der Künstler leider zu lange zurückgehalten hat, mit Vergnügen Notiz.

— Wie wir einer der letzten Nummern der „Berliner Musikzeitung" entnehmen, hat der Vorstand des Musikvereins unserer Nachbarstadt Stargard ein besonderes Dankschreiben an Herrn **Schulz-Schwerin** gelangen lassen. Dasselbe übermittelt unter taktvoller Betonung der weiteren Antecedenzien des Künstlers im Namen des Vereins und musikalischen Publikums den Ausdruck der Anerkennung für die während der Saison 1881—82 erworbenen Verdienste und gewährten Leistungen als Pianist und Dirigent in der Führung von Chor und Orchester.

Vermischtes.

— (Wechselwirkung.) Frau (aus einem Badeort zurückkehrend): „So, liebes Männchen, da bin ich wieder, und gesund wie der Fisch im Wasser, nicht im Geringsten mehr blutarm." Mann: „Das freut mich; denn hätte die Kur noch lange gedauert, dann wäre **ich** blutarm geworden."

Telegraphische Depeschen.

Petersburg, 28. Dezember. Wie der „Regierungsanzeiger" mittheilt, ist dem „Golos" auf Verfügung des Ministers des Innern wegen eines Leitartikels und zweier Feuilleton-Aufsätze die zweite Verwarnung ertheilt worden. Der „Moskowsky Kurjer" ist auf drei Monate suspendirt und dem „Moskowsky Telegraf" der Einzelverkauf untersagt worden.

Rom, 27. Dezember. Die „Agenzia Stefani" bringt folgendes Telegramm aus Palermo: Der Minister von Giers empfing den Journalisten aus Neapel, Lazzaro, welcher den Wunsch ausgedrückt hatte, sich ihm als ein von der russischen Regierung wegen Theilnahme an dem letzten Feldzug dekorirter Offizier vorzustellen. Lazzaro erhielt die von dem Minister erbetene Ermächtigung, das Gerücht zu dementiren, welches dem Minister eine besondere Mission bei einigen Regierungen zuschrieb. Der übrige Theil seiner Erzählung über die Unterredung mit Herrn v. Giers giebt die Ideen des russischen Ministers nicht wieder.

Washington, 28 Dezember. Der Senat hat die Vorlage für die Reform des Zivildienstes angenommen.

Kairo, 27. Dezember. Arabi und die übrigen nach Ceylon verbannten Hauptanstifter der Insurrektion trafen heute früh in Suez ein und schifften sich Nachmittags 1 Uhr an Bord des Dampfers „Mareotis" nach Ceylon ein.

---

gung zur Heirath seines einzigen Sohnes mit einer armen Schullehrerstochter geben würde.

Doch, was lag am Ende daran? Schrieb er ihr nicht, daß, wenn auch diese Hoffnung fehl schlagen sollte, er für seinen Schatz arbeiten könnte und wollte? Sie las alle diese Briefe mit ihrem Inhalt der zärtlichsten Betheuerungen, um ihr zweifelndes Herz zu beruhigen und sich zu stählen für den folgeschweren Schritt, den sie unternehmen mußte, wollte sie nicht sein Leben gefährden. Das gab den Ausschlag, Das Leben des angebeteten theuren Mannes war ihr ja doch das Höchste auf der Welt. Hastig packte sie einige Habseligkeiten in ein kleines Kofferchen, huschte verstohlen zum Hause hinaus und lief mehr als sie ging zum Bahnhof; denn nur eine kurze Spanne Zeit trennte sie von der Stunde, zu welcher der Zug eintreffen würde, der den Geliebten bringen und sie dann mit ihm nach B., dem Orte ihrer Vereinigung, führen sollte, Die schneebedeckten dürren Aeste der hohen Bäume der Allee, die zum Bahnhof führte, rauschten im Winde und schienen ihr geheimnißvoll zuzurufen: „Zurück, Else, zurück, noch ist es Zeit!"

Doch sie schüttelte nur den Kopf, hüllte sich fester in ihr leichtes Tuch und stürmte weiter, immer weiter zum Bahnhof. „Geh nicht vorwärts, kehr' heim!" schien das alte Mühlrad zu murmeln, doch für sie gab es kein „Zurück" mehr; zitternd hatte sie den Bahnhof erreicht.

„Wie lange dauert es noch, bis der Zug von L. ankommt?" fragte sie leise und schüchtern den vierschrötigen Schaffner, der verschlafen an der Eingangsthüre des Wartesaales lehnte.

„Noch zwanzig Minuten, gehen Sie nur hinein, hier draußen ist's gar kalt."

(Fortsetzung folgt.)